Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 105 (1960)

Heft: 44

Anhang: Pestalozzianum : Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 28. Oktober 1960, Nummer 6-7

Autor: Wymann, H. / Weidmann, J. / Tezuka, Matashiro

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

28. OKTOBER 1960 57. JAHRGANG NUMMER 6/7

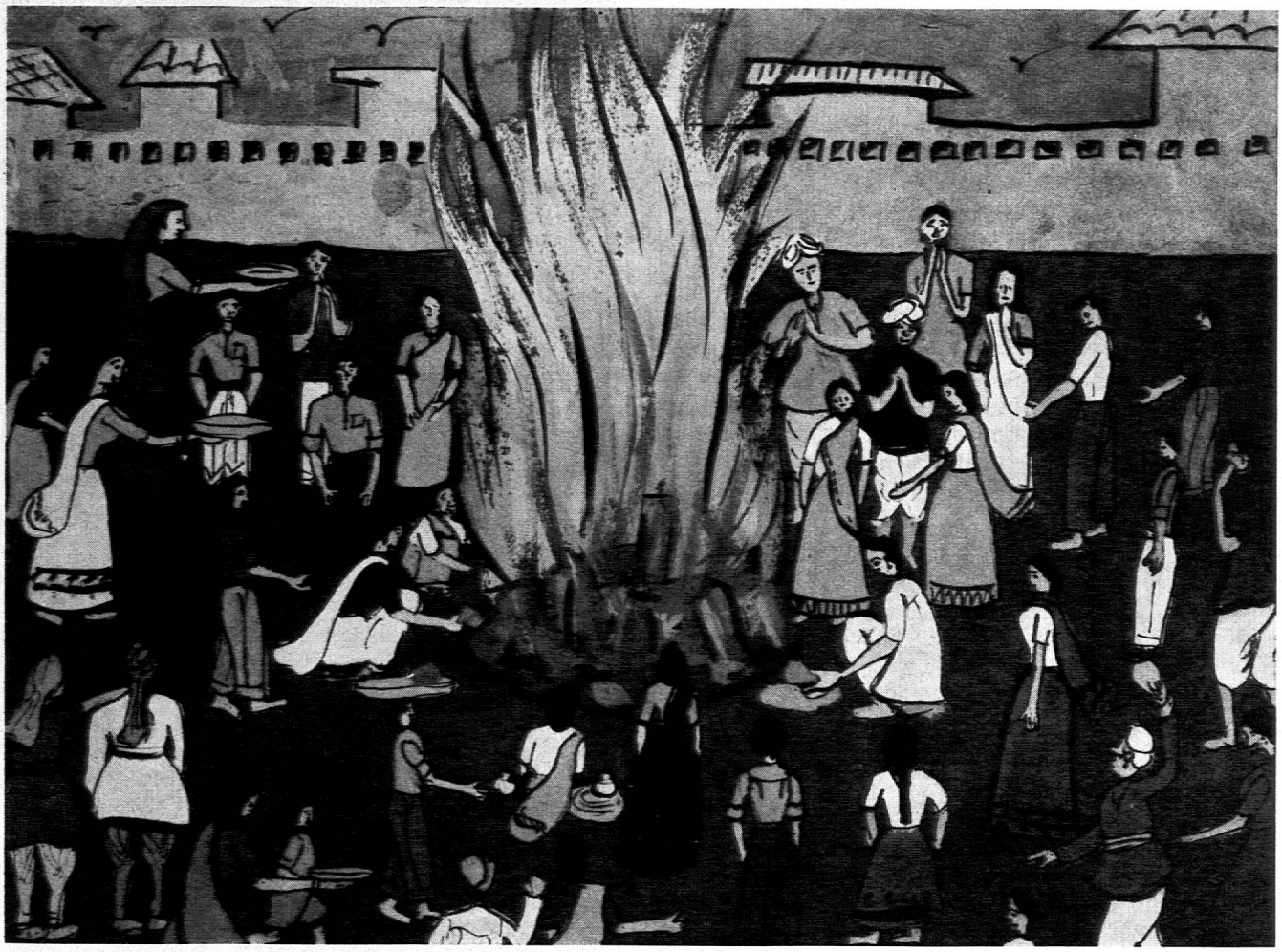
Ausstellung von Kindermalereien aus Indien, Südostasien und Japan im Pestalozzianum

Dauer der Ausstellung: 12. November 1960 bis 14. Januar 1961. Eröffnung: 12. November 1960, 15 Uhr

J. Weidmann, Leiter des Internationalen Instituts zum Studium der Jugendzeichnung, hat unter Mitwirkung von R. Brigati eine Ausstellung über Kindermalereien aus Indien, Südostasien und Japan aufgebaut. Die Kinderarbeiten aus Indien erhielten wir durch die Vermittlung der schweizerischen Botschaft in New Delhi von der Shankar's Weekly International Children's Competition. Die Botschafter Indonesiens und der Philippinen in Bern bemühten sich freundlicherweise um Zeichenblätter aus ihren Ländern. Die Kinderzeichnungen aus Japan sind den Beständen des I.I.J., Pestalozzianum Zürich, entnommen, die durch Zusammenarbeit mit der schweizerischen Botschaft in Tokio wesentlich bereichert werden konnten.

Das Pestalozzianum dankt den zahlreichen Mitwirkenden für ihre Arbeit. Sie ermöglichte es, eine Ausstellung zu gestalten, die der Lehrerschaft und einer weitern Oeffentlichkeit wertvolle Einblicke in den Lebenskreis und die Gefühlswelt von Kindern aus asiatischen Ländern zu geben vermag.

H. Wymann



Religiöses Fest in Indien. Knabe, 13 Jahre

Indische Kinderzeichnungen im Pestalozzianum

Unsere Familie. Indisches Mädchen, 8½ Jahre

Vor zehn Jahren veranstaltete die Zeitschrift «Shankar's Weekly» in New Delhi zum erstenmal einen internationalen Zeichen-, Mal- und Aufsatzwettbewerb unter Kindern. Es gingen so viele Arbeiten aus aller Welt ein, dass die Redaktion eine reichillustrierte Sondernummer der Zeitschrift herausgab, die dem schöpferischen Gestalten des Kindes gewidmet war. Ministerpräsident Pandit Nehru, der persönlich die Preise unter die Kinder verteilte, die die besten indischen Arbeiten eingesandt hatten, schrieb einen Leitartikel in die erste Kindernummer von «Shankar's Weekly», worin es unter anderem heisst: «Eure Eltern lernten manche Dinge in der Schule, die zweifellos nützlich sind, vergassen aber oft das Wichtigste, nämlich menschlich, gut und humorvoll zu werden und das Leben für sich und andere reicher zu gestalten. Wir leben in einer wundervollen Welt, voll von Schönheit und Abenteuer. Wir finden sie aber nur, wenn wir lernen, die Augen zu öffnen. Viele Leute scheinen täglich mit geschlossenen Augen an ihre Geschäfte zu gehen.»

Die Tatsache, dass der wahrlich mit andern Sorgen, Problemen und Arbeiten überlastete Ministerpräsident persönlich den Kinderwettbewerb von «Shankar's Weekly» unterstützte, zeigt, welche Bedeutung er dem bildhaften Schaffen des Kindes beimisst; denn wahre Kultur kann nicht nur in der Ueberlieferung der Werte vergangener Geschlechter bestehen, sondern muss aus veränderten Zeit- und Umweltverhältnissen heraus von jeder Generation neu erarbeitet werden. Sie entsteht aber nur, wenn sie sich aus breiten Schichten der Bevölkerung heraus bilden kann. Darum sollen die ersten Quellen schöpferischen Erlebens nicht zugeschüttet werden, sondern sich frei entfalten dürfen.

Ferner schreibt ein hoher Beamter des indischen Erziehungsministeriums im Vorwort zu der Broschüre «Child Art»: «Die wichtigste Arbeit des wahren Kunsterziehers besteht darin, anzuregen, zu führen und – je nach der Entwicklungsstufe des Kindes – bestimmte Techniken vorzuzeigen. Eine günstige Umgebung und ansprechendes Material sollen die schöpferischen Kräfte im Kind lösen. Der Erzieher soll das Kind nicht nach starren Gesetzen belehren. Statt ihm eine Farbentheorie zu vermitteln, helfe er die Empfänglichkeit und das Gefühl für Farben und Formen und ebenso die Freude an der Handarbeit zu entfalten. Wenn das Interesse des Kindes sich mehr der äussern Natur zuwendet, kann er es zur genauen Beobachtung und der Darstellung von Raumverhältnissen anleiten. Viele Kinder sind jedoch keine Beobachter im Sinne Erwachsener, sondern Träumer, die die wirkliche Welt nur soweit berücksichtigen, als dies zur Gestaltung der Träume benötigt wird. Eine Kinderzeichnung zeigt, was das Kind auf einer bestimmten Stufe seines geistigen Wachstums sieht und denkt. Kindliche Gestaltungen sollten demnach nicht als Kunstwerke gewertet werden. Allerdings ist zu betonen, dass in allen Menschen künstlerische Anlagen vorhanden sind, deren Pflege es dem Kind erlaubt, gemäss seiner Eigenart sich auszudrücken.»

Wegen Platzmangels im Pestalozzianum musste aus der grossen indischen Sendung eine Anzahl Blätter ausgeschieden werden. Es waren vor allem solche, die Mischformen aufwiesen, das heisst Mischungen von Ansätzen echter kindlicher Gestaltung mit Bildformeln

Wasserträgerinnen. Indisches Mädchen, 8½ Jahre

Erwachsener. Diese Arbeiten deuten eine grosse Gefahr an, die heute das freie schöpferische Gestalten des Kindes in allen Ländern bedroht. Der Einfluss der Umwelt nimmt derart zu, dass es sich nicht mehr nach den Gesetzen der natürlichen Entwicklung im Schauen und Schaffen entfalten kann und vielfach das Verkümmern der bildhaften Kräfte ohne jegliche böse Absicht mit Fremdformen zu verheimlichen sucht.

In der Ausstellung erscheinen dagegen menschliche Figuren in natürlichen, echten Formen; ja, wir finden solche, die inhaltlich nur schwer zu deuten sind. Sie vermögen jedoch gewisse Stimmungen auszulösen, lassen Assoziationen anklingen und rufen Erinnerungen wach, die man längst vergessen glaubte. Andere Blätter gewähren Einblick in das indische Familienleben. Dritte schildern die tägliche Arbeit auf dem Felde und in der Werkstatt. In weitern Räumen erscheint der Mensch beim Spiel und vor allem beim Tanz, der – im Gegensatz zum Westen – Ausdruck menschlichen Leidens und Freuens, ja des Schicksals in seinen Höhen und Tiefen ist. In den kindlichen Malereien frommer Feiern ahnen wir die Vielgestaltigkeit der indischen Religionen. Die verschiedenen Gesichter (menschliche Figuren) und die Ansichten zahlreicher Landschaften weisen auf die Grösse Indiens hin, das «kein Land im westeuropäischen Sinne, sondern ein Kontinent ist», wie der frühere englische Kolonialminister Amery an einem Vortrag in Zürich einmal sagte.

Seit 1950 hat «Shankar's Weekly» Jahr um Jahr einen internationalen Kinderwettbewerb veranstaltet und regelmässig im Dezember die Kindernummer herausgegeben, die den Leser immer wieder durch die vielen kindlichen Einfälle aufs neue überrascht.

Indischer Töpfer. Knabe, 14 Jahre

So bezweckt auch die Ausstellung im Pestalozzianum weniger, den Besucher über die Eigenart und die Gesetzmässigkeit des kindlichen Schaffens zu belehren, als vielmehr ihm eine Stunde ungetrübter Freude beim Betrachten der kindlichen Malereien zu bereiten.

J. Weidmann

Selbstkritik und Hoffnung eines japanischen Kunsterziehers

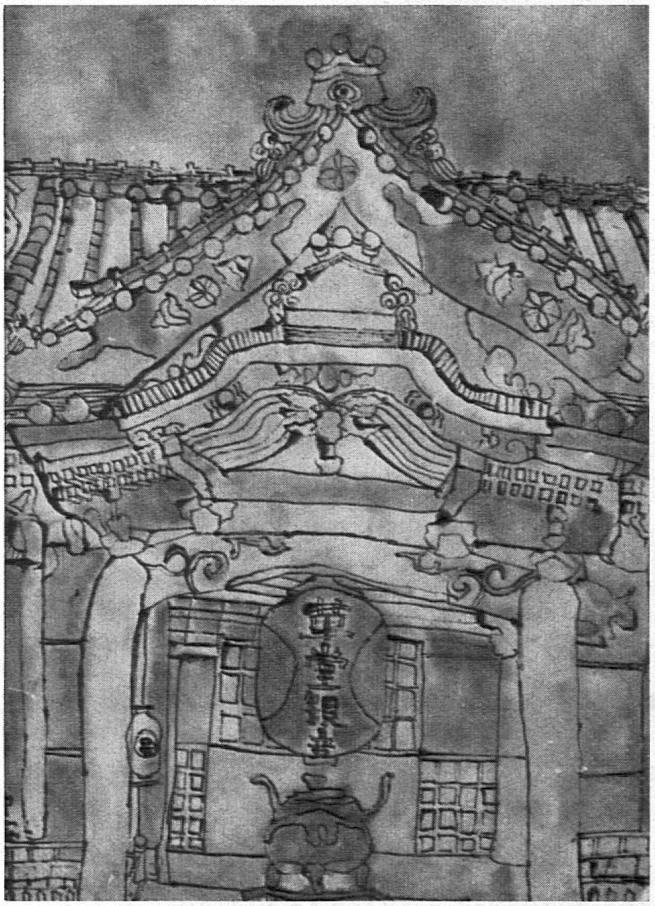
Der Grundgedanke der Kunsterziehung, das Streben nach ausgeglichener Bildung von Geist und Hand, das man «Menschenbildung durch Kunsterziehung» zu nennen pflegt, und die Einsicht in die Grösse dieser ihr erwachsenden Aufgabe sind zu einem Axiom geworden, das auf der ganzen Welt anerkannt wird. Die Verfechter dieser Auffassung regen sich dadurch, dass sie sich innerhalb einer gemeinsamen Gedankenströmung bewegen, gegenseitig an. Aber die Meinungen, die von methodologischen Standpunkten hergeleitet werden, bringen – je nach Ideen und Erfahrungen – verschiedene Behauptungen und Prinzipien hervor. Es liegt nun nicht in meiner Absicht, diese Probleme innerhalb dieses kleinen Aufsatzes aufzugreifen, und auch über meinen langjährigen Wunsch, Methoden und Systeme der Kunsterziehung auf gemeinsamer, internationaler Ebene auf ihre Qualität zu prüfen, möchte ich mich bei anderer Gelegenheit ausführlich äussern.

Zurzeit bin ich in tiefer Sorge um die künstlerische Betätigung der japanischen Kinder und um ihre Erziehung. (Ich denke dabei besonders ans Zeichnen und Malen, im Gegensatz zur gewerblichen Kunst.) Ist meine Sorge um die Zukunft nur persönlich – vielleicht sogar unnötig?

Die inbrünstige Sozialstimmung für Liberalismus und Menschenbefreiung nach dem Kriege führte zur Leitidee der planlosen, freien Schöpfung. Diese Befreiungsideologie wurde im gegenwärtigen Japan gleicherweise

Ernte in Japan. Knabe, 14 Jahre

auf Erwachsene wie auf Kinder angewandt, wodurch man in die freie, schöpferische Tätigkeit der Kinder allzu viele Erwartungen setzte. Daher kommt es, dass solch bewusstlose Ausdruckstätigkeit nur vom Gesichtspunkt des sogenannten Spezialisten für Kunsterziehung aus wertgeschätzt und nur die Leistungen der «Kinder-Künstler» hoch geachtet werden. Mit andern Worten: Man neigt dazu, dass man das Hauptthema der künstlerischen Betätigung nur im bildnerischen Ausdruck des Lebensgefühls zu finden sucht, während System und Organisation der Kunsterziehung als Lehrfach, die doch deren Fundament bilden und deren Entwicklung fördern sollten, noch nicht geschaffen sind.



Japanischer Tempel. Mädchen, 12 Jahre

Meine Sorge erstreckt sich aber noch auf ein weiteres Problem: Anlässlich der Internationalen Kongresse für Kunsterziehung der FEA besuchte ich auf zwei Studienreisen durch europäische Länder nahezu 200 Schulen und Institute und sammelte mehr als 1000 Werke und Materialien von Kindern, Schülern, Studenten und Erziehern. Mit den aus dieser Reise gewonnenen Erkenntnissen habe ich die Kunsterziehung in japanischen Schulen, mit jener Europas vergleichend, untersucht. Es scheint mir nun, dass die japanische Kunsterziehung sich nicht in so hoher kultureller Tradition und in so ruhigen sozialen Verhältnissen wie die europäische bewegt und dass ausgewählte Kinderarbeiten von bestimmten Schulen oder Städten, welche gute Erzieher haben, so ausgestellt werden, als ob sie das allgemeine Niveau der Kinderzeichnungen in Japan zeigten.

Die Ausdruckstätigkeit der Kinder verfügt über einen grossen Spielraum, der sich von der einzelnen Persönlichkeit bis zum volkspsychologischen Charakter erstreckt. Es scheint mir, dass die Erziehung zum bildnerischen Ausdruck sich selbst genügend in eine Sackgasse führt, wenn sie ihr Hauptthema mit den Leitideen «Lebensfreude», «Schaffensfreude» oder «Ausbildung der freien schöpferischen Kräfte» begrenzen will. An dieser Selbstgenügsamkeit muss, so meine ich, strenge Kritik geübt werden, sofern wir die Aufgabe ernst nehmen, die uns Kunsterziehern aufgetragen ist. So ist für uns das Problem, wie wir die Kunsterziehung als ein elementares, reguläres Lehrfach festsetzen, eines der bedeutsamsten geworden.

Diese Sorgen um die japanische Kunsterziehung drängten mich zum Vergleich mit der europäischen; die Hoffnung, mein 30 Jahre überdauerndes Erleben und Denken über die Kunsterziehung zu einer erneuerten, festeren Theorie zu gestalten, musste sich dadurch verwirklichen lassen.

Ich meine nun wiederum, dass die Kunsterziehung in Japan nach dem Kriege ihr Problem gerade darin sehen muss, dass ihr Psychologismus nicht gerechtfertigt gewesen ist und dass sie seither immerfort den Fehler begangen hat, den schöpferischen Liberalismus in der Welt der Erwachsenen unmittelbar auf das Leben der Kinder und auf das Spiel von Gefühl und Intellekt in ihnen zu übertragen. So scheint mir auch, dass die objektive Naturbetrachtung, das Suchen nach dem in der Natur versteckten Schönen und dem Wunder ihrer Bildung und Gestaltung, welche einen integrierenden Bestandteil im Lernprozess der bildenden Kunst darstellt, ungerecht ausser acht gelassen wird. Diese Missachtung hat ihren Ursprung in der unbegründeten Antipathie gegen den sogenannten «Realismus», in der mangelnden Kenntnis über das Naturstudium als Bildlernen im wahren Sinne des Wortes und in der Gedankenlosigkeit.

Untersuchen wir, weshalb die japanische Kunsterziehung sich von den «Aufgaben über die Ordnung des Schönen», welche sich innerhalb des Bildlernens vom Primitiven zur höheren Struktur stufenweise entwickeln sollten, entfernt, so scheint mir, dass die eine Ursache darin besteht, dass auch hier das Sozialgefühl der Erzieher mit den starken Bedürfnissen der Emanzipations- und Klassenkampfideologie gewachsen ist. Dazu hat eine grosse Zahl der angeblich fortschrittlichen Führer diese Tendenz gefördert. War es nicht eine unverkennbare Uebertreibung, wenn sie Kinderarbeiten auf Grund ihrer These auswählten und für musterhafte Leistungen erklärten oder an Hand von Werken gewisser Kinder sogar ihre Ideologie demonstrierten? Welch fürchterlichen Schaden haben die terminhandeltreibenden, nur neugierigen Fortschrittler in der Kunsterziehung auf das System dieses Lehrfaches ausgeübt! Ich kann deshalb nicht ohne Sorge sein.

In diesem Sinne äussere ich den herzlichen Wunsch, zu erfahren, wie die Zeichnungen und Malereien japanischer Kinder in Europa geschätzt werden. Besonders gern möchte ich die Meinungen von europäischen Kunsterziehern und allgemein Gebildeten hören, aber nicht darüber, in welchem Sinne die Arbeiten nun «japanisch» oder «ostasiatisch» oder andersartig im Temperament seien, sondern vielmehr erwarte ich eine gerechte, objektive Kritik, welche – durch den Vergleich Europas und Asiens auf gemeinsamer Ebene – auf wesentlichen, grundlegenden Kriterien beruht. Ich möchte zum Beispiel so fragen: Die Leistungen gewisser Lehrer, zustande gekommen durch die Tätigkeit von Kindern,

wurden in vielen Ausstellungen von Kinderzeichnungen gezeigt, und es schien, als ob sie allgemeine Anerkennung gefunden hätten; was für eine Kritik ist jedoch an ihnen zu üben? Mit andern Worten: Wie bewerten die europäischen Kunsterzieher die Tatsache, dass es den japanischen Kinderzeichnungen und -malereien so oft an Gestaltung und Technik mangelt?

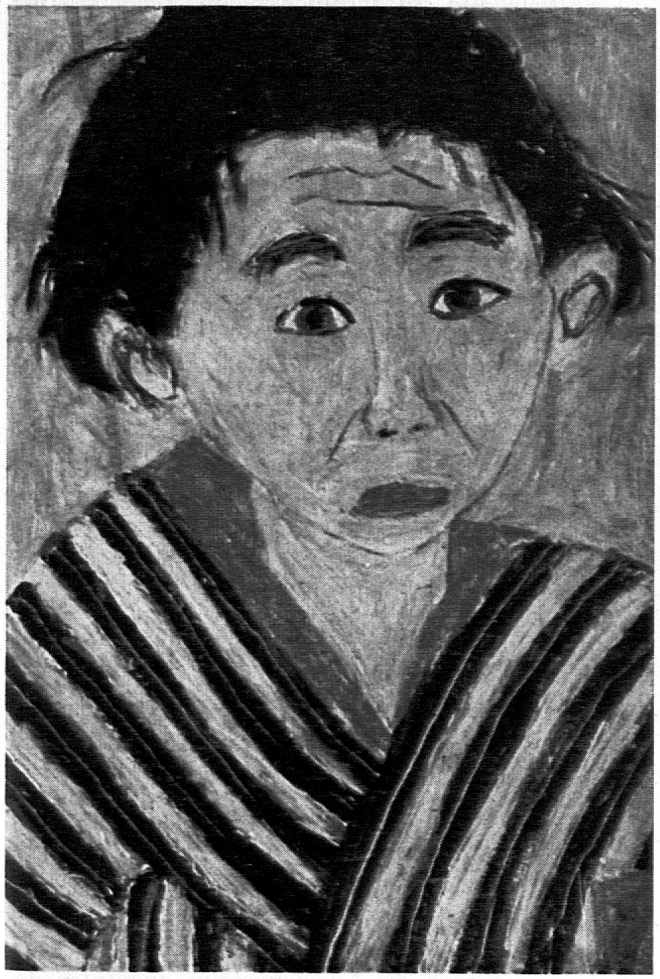
Es liegt nie in meiner Absicht, mit einer systematischen Methode das Kind im Schaffen zu fesseln; mit welcher Idee aber soll sich das Problem des Alters im Gebiet des bildenden Schaffens verbinden? Die Methode muss doch auf dem rationalen Gedanken fussen, die Entwicklungsstufen des bildnerischen Vermögens mit der Erziehungsidee zu vereinigen! An dieser Aufgabe bin ich, besonders in bezug auf die europäische Kunsterziehung, tief interessiert.

Unnötig zu sagen, dass jede Nation ihre eigene Kultur, Tradition und Situation hat, um sich selbst zu sein; gerade deswegen fühle ich mich verpflichtet, mich zu sein und von der europäischen Kunsterziehung noch weiter und eingehender zu lernen.

Kyoto, im Juni 1960 Prof. *Matashiro Tezuka*

Kritische Betrachtungen zur japanischen Kunsterziehung

Wer japanische Gastfreundschaft erfahren und die Offenheit erlebt, mit der die Bevölkerung uns Fremden Einblick in ihr Leben und Schaffen gewährt, dem fällt es schwer, einer Aufforderung zu möglichst objektiver Kritik über einen Bezirk ihres Schaffens Folge zu leisten. Wenn ich mich trotzdem dazu zwinge, so deshalb, weil eine Herausschälung der besonderen Art japanischer Kunsterziehung von einem fernen Gesichtspunkt aus doch für beide Seiten Klärung und Gewinn bringen kann.

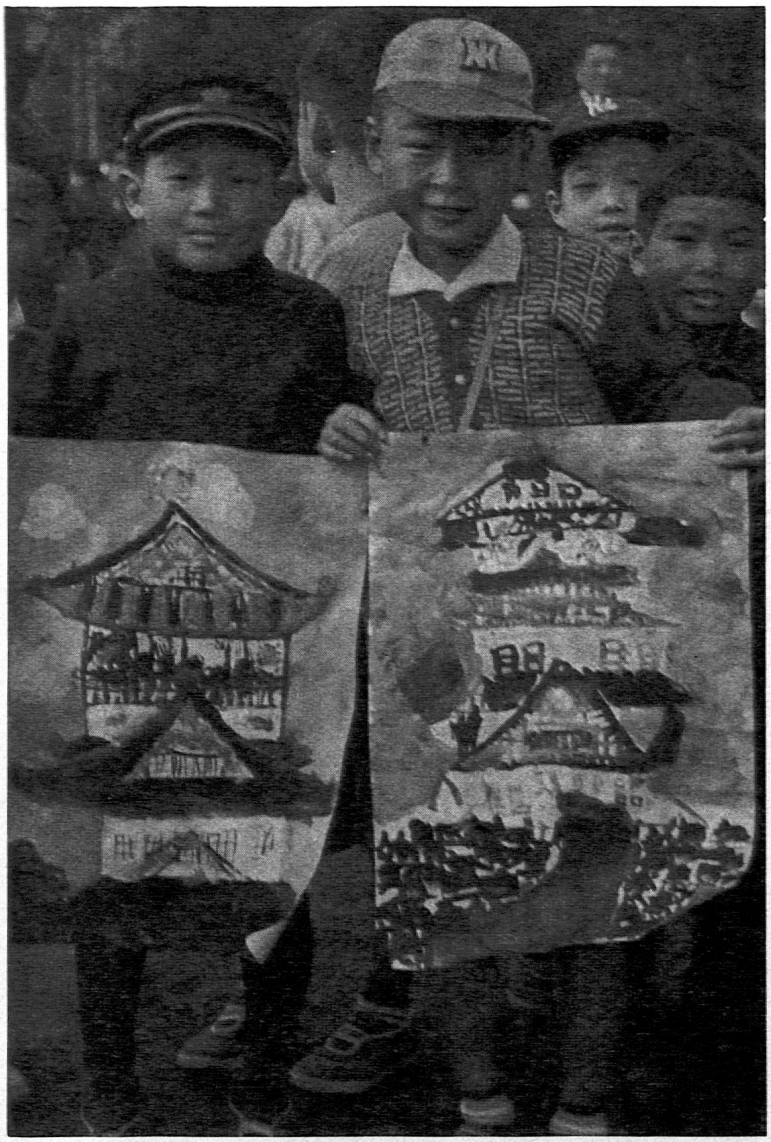


Alte Frau. Mädchen, 15 Jahre

Gehen wir aus von einer guten japanischen Kinderzeichnung und fragen wir uns, von Sympathiegefühlen absehend: Woher hat sie die erstaunliche Echtheit des Ausdrucks und die hohe Qualität der bildhaften Gestaltung? – Wir lassen die Leistungen der Erzieher zunächst ausser acht und betrachten, was ohne deren Zutun im japanischen Boden bereits keimt und solche Frucht zu tragen verspricht.

Den japanischen Charakter bestimmt ein besonders reiches Gefühlsleben, das dem Intellekt von sich aus relativ wenig Raum gewährt. Dies ermöglicht eine leichtere Aneignung schöpferisch hochwertiger Ausdrucksfähigkeit und erklärt die verbreitete Liebe zur Kunst. Allgemeine Achtung vor dem Künstler und Verehrung würdiger Werke gehören so zum Japaner wie Tanabata, das zum schöpferischen Tun einladende und ihm geweihte Fest. Vielseitig und erhaben ist die künstlerische Tradition und – das ganze Leben durchpulsend – breit und machtvoll ihre Wirkung auf die heranwachsende Jugend. Die leuchtenden Vorbilder aus Malerei, Skulptur und Architektur wetteifern mit jenen von Dichtung, Schauspiel, Tanz und Musik und nicht zuletzt mit solchen des Blumensteckens, der Topfpflanzen- und der Gartenkunst, die neue Generation für die eigene Gattung zu gewinnen; religiös oder weltlich veranlagt, beide finden entsprechenden Anschluss. Japanische Kunst hat sich nie rechtfertigen müssen; sie war, im Gegensatz zur europäischen, immer zweckbestimmt.

Doch vergessen wir neben dem, was das Gefühl zur schöpferischen Aussage anregt, nicht jene Tradition, deren Uebung die bildhafte Gestaltungsfähigkeit in hervorragendem Masse fördert: die Schrift. Schon der Sechsjährige lernt, gerade und gebogene Linien auf einem Quadrat so anzuordnen, dass durch das Zusammenwirken ihrer Lagen und Richtungen ein Sinn entsteht. Welche Schulung des visuellen Erinnerungsvermögens, bis dem Sekundarschüler die vorgeschriebenen 1800 Zeichen im Gedächtnis haften! Und dabei bedeutet Schönschreiben nicht etwa nur leserlich schreiben, sondern heisst: die Symbole, von denen die kompliziertesten aus 16 Strichen bestehen, einem lebendigen, aber einheitlichen Schriftrhythmus unterordnen und harmonisch ausgewogen in den vorgezeichneten Raum setzen! Nicht umsonst bilden die von Kindern beschriebenen Schriftrollen und Bambusstelen den Gegenstand besonderer Ausstellungen und Preisgerichte.



Schüler aus Osaka malten ihr Schloss. (Photo: Lino Crameri)

Wir sind geneigt, zu erwarten, dass der japanische Erzieher diese ausserordentlich günstigen Voraussetzungen wertschätzt, von der Kraft der Tradition profitiert und ihre Wirkung steuert und unterstützt. Gewiss sind sie zahlreich, die unsere Erwartung erfüllen; aber alle andern, die mit der Tradition gebrochen, fallen dem Besucher um so mehr auf: Ihre Herkunft verleugnend, richten sie das schöpferische Tun ihrer Schüler auf eine internationale, reine Kunst aus. (Wir verstehen diese Haltung nur, wenn wir einbeziehen, dass seit der Restauration im Jahre 1868 die meisten japanischen Künstler westlich orientiert sind und an allen internationalen Strömungen aktiv teilnehmen und dass ferner in Japan während der letzten 90 Jahre englische, französische, deutsche und amerikanische Erziehungssysteme je nach vorherrschender Ansicht oder staatspolitischer Bindung einander ablösten und damit auch Probleme, Lösungen und Ideale vom Westen übernommen wurden.) Ginge es nach einigen dieser bindungslosen Modernisten, so würde heute die japanische Schrift durch die lateinische ersetzt und damit eine der tragfähigsten Brücken zur eigenen Vergangenheit zerstört.

Die an sich positive Fähigkeit der Japaner, sich einer veränderten Situation und neuen Gegebenheiten schnell und leicht anzupassen, und die verbreitete Eigenschaft, neue Ideen fast kritiklos und ungehemmt zu übernehmen, fördern erzieherische Entgleisungen. Als solche bezeichne ich alle «avantgardistischen» Experimente von Apologeten zeitgenössischer Modeströmungen in Schulen, da sie sich mit verantwortungsbewusster Erziehung unmöglich vereinbaren lassen, hat doch die moderne Kunst erst die Grundlage für jene Wertmaßstäbe zu schaffen, auf denen später eine Erziehung aufgebaut werden kann.

Ich führe ein krasses, aber seltenes Beispiel an: Schüler einer Klasse der Unterstufe erhalten die Aufgabe, Abfälle aller Art, wie Grammophonplatten, Filmrollen, Federn, Büchsen, Bambus, Draht und Wolle, über einem Tonsockel zu einem abstrakten, räumlichen Gebilde zu «komponieren». Wer eine Ahnung von der Schwierigkeit hat, nur wenige, nicht gegenstandsgebundene Linien sinnvoll und harmonisch auf ein Blatt Papier zu setzen, muss Mitleid haben mit diesen Kindern. Die betreffenden Lehrer scheinen die Tatsachen, dass das Gestalten dem Ordnen näher steht als dem Chaos und dass Ordnen und Gestalten um so schwieriger werden, je weniger vertraut und je zahlreicher und verschiedenartiger die verwendeten Elemente sind, völlig zu ignorieren.

Auch andere mehr oder weniger verbreitete Tendenzen fordern mein negatives Urteil; ich beschränke mich darauf, sie zu erwähnen:

1. Der übertriebene Liberalismus, der sich im einzelnen auf folgende Arten äussert:
   – Hang zu grossen bis eindeutig überdimensionierten Bildformaten und zu entsprechend einfachen oder einseitig grob verwendeten Werkzeugen;
   – Verzicht also auf anspruchsvollere Techniken mit präziseren Aussagemöglichkeiten, und die damit verbundene Entwicklung von Geduld, Sehfähigkeit und handwerklichem Geschick (wo doch gerade Japan noch Handwerk kennt, das sich in idealer Weise dazu eignet, wie Lackkunst, Bambusschnitzerei und andere);
   – fehlende Vermittlung von Kenntnissen über Gestaltungsgesetze (mittels theoretischer Auseinandersetzung und entsprechenden Uebungen);
   – übertriebener Drang zur Vielseitigkeit und zum kurzatmigen Schaffen auf Kosten von Ausdauer, Tiefe und Gründlichkeit;
   – Ueberbetonung des Spielerischen und des Abstellens auf den Zufall bis zu nicht mehr verantwortbarer blosser Belustigung, Ironie und Groteske.
   – Ferner auch: Missachtung der Notwendigkeit, die Freiheit der Schüler durch pädagogisch fundierte Aufgabenstellung einzuschränken, und zwar so massvoll, dass trotzdem Originalität und Individualität nicht zu sehr der Durchschnittsleistung geopfert werden.

2. Polar dazu stehend, Akademismus und Intellektualismus:
   – z. B. an Kunsthochschulen: Ueberwiegen der wissenschaftlichen Fächer auf Kosten der künstlerischen und in letzteren Vorherrschen akademisch festgefahrener Systeme (wie Zeichnen nach Gipsabgüssen griechischer Skulpturen);
   – Ueberwertung des Intellekts im allgemeinen auf Grund eines dem sozialen Charakter entwachsenen Kompensationsbedürfnisses und als Folge des wirtschaftlichen (und indirekt natürlich politischen) Wettkampfs; Versuch, die Kunsterziehung zugunsten der reinen Verstandesschulung zu beschränken.

Wie weit diese Tendenzen den Einfluss Europas und Amerikas widerspiegeln und wie weit wir selbst dazu neigen, der einen oder andern Gefahr zu erliegen (wenn auch, durch unser Temperament gemässigt, etwas weniger extrem), mag der Leser beurteilen. Mich drängt, mit dem Reichtum an Positivem – garantiert durch die jugendliche Begeisterungsfähigkeit und den Fleiss der Japaner – das Gleichgewicht wiederherzustellen.

Vergegenwärtigen wir uns, dass in Japan rund ein Dutzend nationale Organisationen, denen viele grosse regionale Verbände unterstellt sind, sich der Förderung der Kunsterziehung widmen. Die zahlreichen jährlichen Kongresse, an denen für die gemeinsame Idee geworben wird, Erfahrungen ausgetauscht und neue Erkenntnisse gelehrt werden, gipfeln im nationalen Kongress, von dem jedes Jahr Tausende von Erziehern aus dem ganzen Land wertvolle Impulse für ihren Unterricht nach Hause tragen. Ausgezeichnet scheint der Kontakt zwischen den Kunsterziehern an Seminarien und den Lehrern der Volksschule zu sein, unterhalten und gepflegt durch rege benützte Diskussionen an Tagungen, öffentliche Gespräche am runden Tisch und gemeinsame Arbeit in Ferienkursen.

Die ohnehin schon begeistert malenden und werkenden Kinder werden häufig aus der Erkenntnis heraus, dass auf zwei Wochenstunden beschränktes Zeichnen vielen unter ihnen nicht genügen kann, mit der Erziehung zur freiwilligen schöpferischen Betätigung ausserhalb der Schule zusätzlich angespornt. Malereien schon der Kleinsten finden in Miyajima als Tempelschmuck Verwendung; Viert- und Fünftklässler warnen mit sinnfälligen Plakaten die Dorfbewohner (und damit sich selbst) vor der Feuergefahr; den Garten verschiedener Schulen zieren Skulpturen von Schülern, während einzelnen Klassen in Kyoto sogar Wände des Schulhauses zur Verfügung gestellt werden, damit sie auf den Gips Gemeinschaftsbilder malen können. Der Gewinn an Selbstsicherheit fällt jedem auf, der sieht, wie die Kinder sich beim Malen im Freien nicht im geringsten durch zuschauende Erwachsene beirren lassen, nicht einmal durch Europäer! Da und dort werden die Eltern auch zu einem besonderen Festtag eingeladen, an dem jeder Schüler seine besten Arbeiten ausstellt und die Schöpfer der originellsten und reichsten ihr Erlebnis der versammelten Schulgemeinde erzählen.

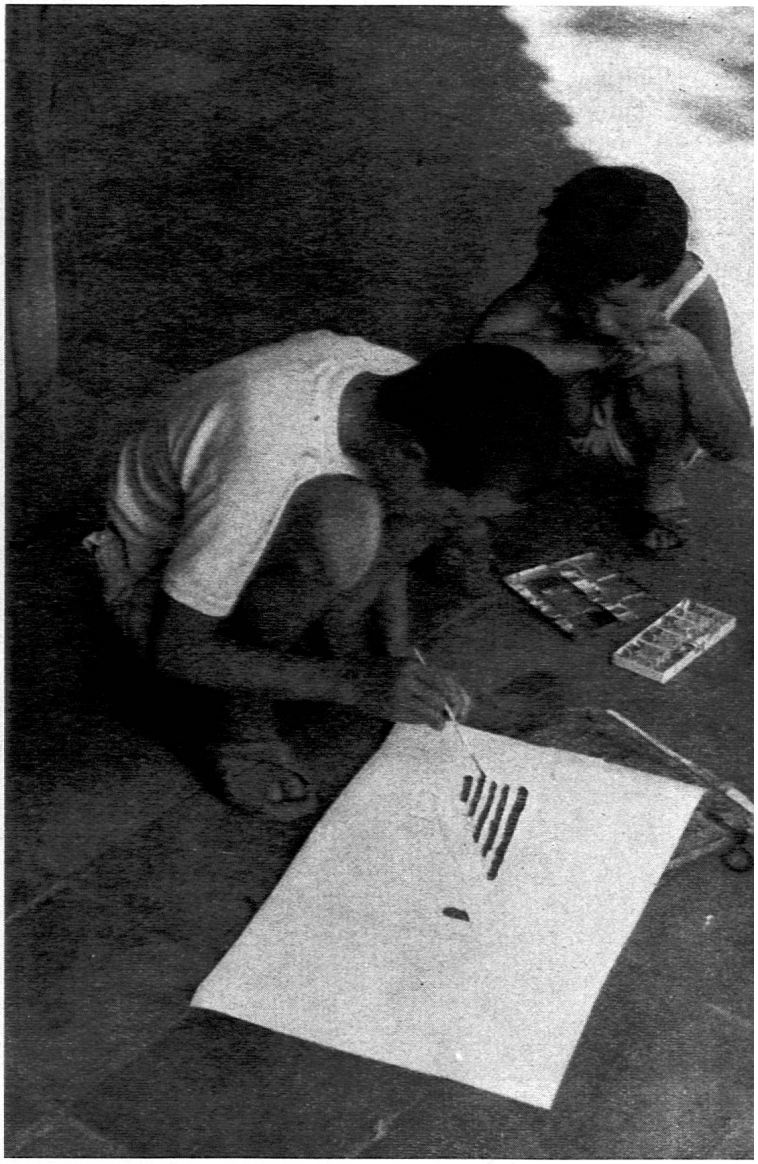
Schulhäuser und Schulzimmer sind durch ihre schlichte Holzkonstruktion Werkstätten ähnlich, in denen, unbekümmert um peinliche Sauberkeit, Glanz und Repräsentation, gearbeitet wird. Erstklässler sitzen da, umgeben von Farbtöpfen, am Boden und malen – oder drucken auf unlackierten Tischen ihre mit Druckerschwärze eingefärbten Plastilinbilder auf saugendes Reispapier. Niemand wird sie rügen, wenn nachher Wand und Boden Zeugen ihrer Arbeit sind. Ist es ein Wunder, wenn sich dabei Verkrampfung und Hemmung seltener finden lassen als in den «guten Stuben» unserer Schulen?

Besonders beeindrucken den fremden Besucher auch Arbeiten von jüngern und älteren Schülern in den traditionellen Techniken, und dies selbst dann, wenn sie dem Vorbild der Volkskunst oder alter Meister etwas entfremdet und dem Alter der Schüler oder der heutigen Zeit angepasst wurden; so zum Beispiel die bunten Malereien auf den stark saugenden, quadratischen Malkartons oder rhythmisch entstandene Tuschstudien; Reservemusterungen auf Stoff und Papier, Stoffdruck; bemalte, selbstverfertigte Fächer und kompliziert gefaltete Papierpuppen; phantasievolle Schnitzereien aus Bambus oder, besonders kostbar: Bilder, gemalt mit japanischem Lack. Eine Fülle, um die man Japan beneiden könnte! Schade, dass sie nicht einmal am Ort der reichsten Erfahrung voll ausgenützt wird.

Als weiteren Beweis für die Initiative der japanischen Kunsterzieher führe ich den Brauch an, den Schülern während ihrer neunjährigen Schulpflicht jährlich ein Lehrheft für die Fächer Zeichnen und Werken abzugeben, die von den verantwortlichen Lehrern aus mehreren von führenden Kunsterziehern redigierten Serien ausgewählt werden können.

Interessierte Verlage und Industriezweige bieten zudem eine ungeheure Vielfalt von Werkzeugen, Materialien und theoretischen Hilfsmitteln an und unterstützen gleichzeitig die Sache der Kunsterziehung – wenn auch nicht in selbstloser Weise – durch eigene pädagogische Räte, Organisationen und Ausstellungen in einem uns unbekannten Masse.

Unsere Betrachtung wäre zu unvollständig, würden wir sie nicht auch, wenigstens beiläufig, auf nahestehende Gebiete ausdehnen: Gesang und Musik, vor bald hundert Jahren so gut und so weit als möglich ins westliche



Ein Tempelbild entsteht.

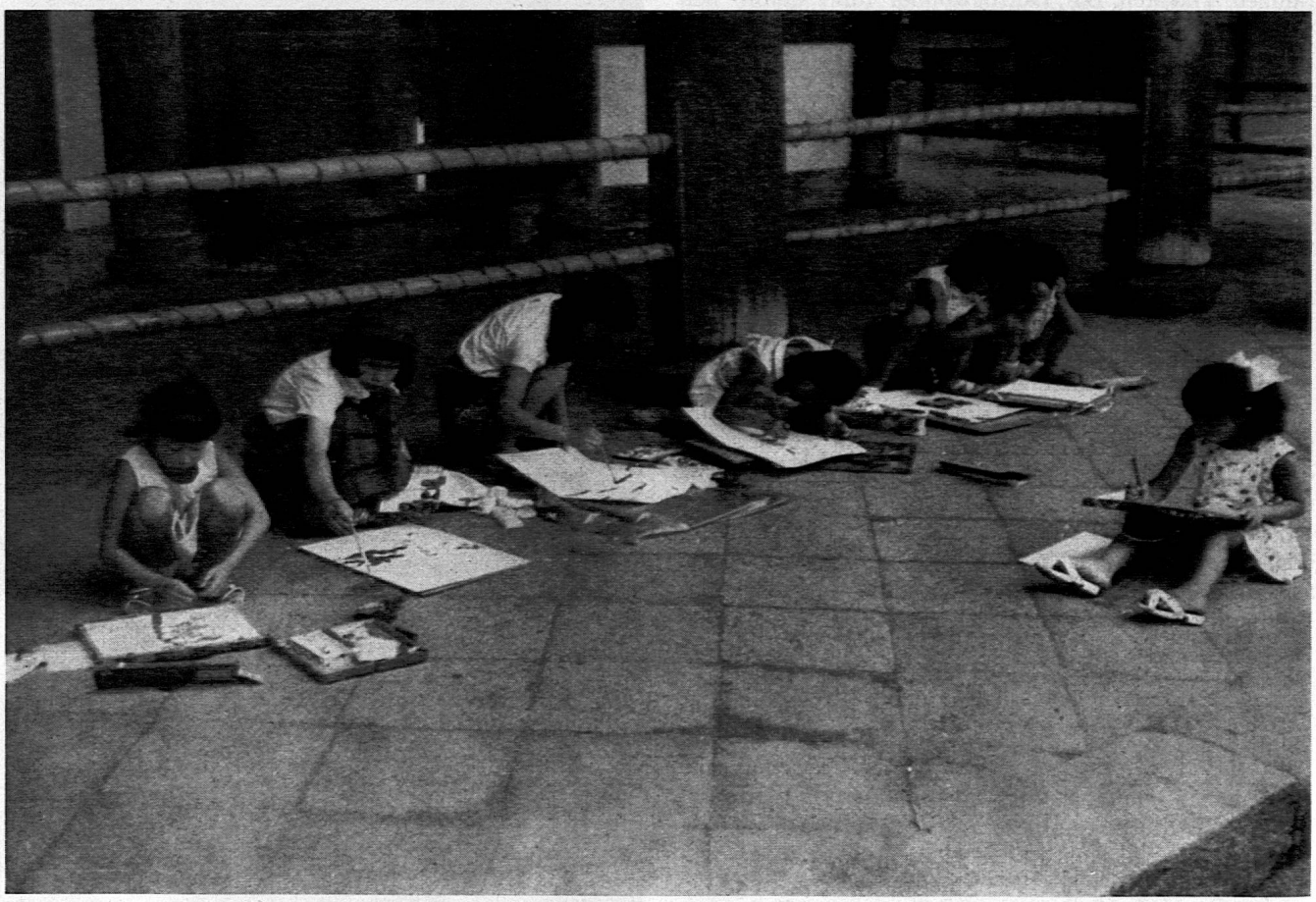
Notengewand gezwängt, leben gleichermassen von Anregungen aus der Tradition, aus dem internationalen Musikleben wie aus der Sing- und Tanzfreudigkeit der Japaner. Es genügt wahrscheinlich, zu erwähnen, dass in einem guten Seminar neben dem Unterricht in den klassischen europäischen und japanischen Instrumenten auch die einfache Schülerflöte aus Bambus, das Xylophon, die Kastagnetten und andere Eingang gefunden haben und dass viele Japaner in ihrem reichen Schatz ausländischer Lieder auch über eines oder mehrere schweizerische verfügen.

Von uns mehr beachtet zu werden verdient die ebenso in der Vergangenheit verwurzelte Liebe zum Dichten. Wieso soll nicht auch ein Kind Empfindungen, Erlebnisse und daraus erwachsende Worte zu einem Gedicht gestalten? Gibt es irgendeinen Einwand gegen das Dichten, der nicht ebenso unangebracht wäre, wie gegen das bildnerische Schaffen gerichtet? (Man müsste unsern Schülern vielleicht vom Reimen abraten, das viele dem Dichten gleichsetzen und dessen Missbrauch teilweise zum Verruf des so wertvollen Laiendichtens geführt hat.) Wie sinnvoll ist es gerade deshalb, wenn der alte Brauch, Bild und Gedicht demselben Thema unterzuordnen und auf gleicher Fläche zu vereinen, in der Schule weitergepflegt wird, wo sich doch die bildhafte Schrift so vorzüglich dazu eignet!

Hoffen wir, dass all die wertvollen Traditionen dem äusserlichen zivilisatorischen Fortschritt nicht weichen müssen, sondern im Gegenteil eine vermehrte Beachtung und Pflege erfahren, damit von ihrer Kraft auch in Zukunft ferne Völker zehren mögen. Unterstützen wir den japanischen Kunsterzieher als einen der verantwortlichen Hüter dieses geistigen Erbes in seinem Kampf gegen die gefährlichen, kulturlosen Machtansprüche des Materialismus. Japan leistet seine entscheidende, fruchtbarste Tat nicht, indem es möglichst rasch den scheinbaren Fortschritt importiert und sich ihm anpasst, auch wider die eigene Natur, sondern indem es sich kraft seiner individuellen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse zu einem eigenständigen, die Individualitäten anderer Nationen ergänzenden Beitrag an die gesamte Entwicklung emporringt.

Obwohl die positiven und negativen Aspekte dieser kurzen Betrachtung aus dem Studium zahlreicher japanischer Kinderarbeiten und Ausstellungen, aus Schulbesuchen auf allen Stufen und in verschiedenen Landesteilen, aus nationalen und regionalen Kongressen sowie aus Diskussionen mit Kunsterziehern gewonnen wurden, wollen sie doch nicht den Eindruck erwecken, als stellten sie eine Bilanz dar. (Was hier an verschiedenartigen Tendenzen massiert auftritt, wurde in der Form von Einzelheiten in einem Land von über 90 Millionen Einwohnern zusammengetragen und kann deshalb bestenfalls als ein vom Zufall nicht unabhängiger Querschnitt gewertet werden.) Vielmehr hoffe ich, mit dieser Betrachtung dem einen oder andern Leser die im Pestalozzianum ausgestellten Kinderzeichnungen, Probleme des fernen Japans oder den Japaner selbst etwas nähergebracht und hier und dort vielleicht zur Selbstbesinnung angeregt zu haben.

Robert Brigati



Redaktion: Hans Wymann